

Die Gestaltung von Übergängen

Eine Herausforderung des heutigen Bildungs- und Übergangssystems.

Eine Veranstaltung im Rahmen der Reihe Wiener Bildungsgespräche am 12. April 2011

In ihren Begrüßungsworten nennt Stadtschulratspräsidentin **Mag. Dr. Susanne Brandsteidl** die Zeit des Übergangs eine „Zeit des Leidens und der Verunsicherung“ für Schüler/innen und deren Eltern.

Dr. Andreas Oehme vom Institut für Sozial- und Organisationspädagogik der Universität Hildesheim befasst sich in seinem Vortrag mit allen Formen von Übergängen zwischen Schule und Arbeitswelt. In den letzten 20 Jahren hat ein großer Wandel stattgefunden, auf den das Bildungssystem reagieren muss.

Nach einer Volksschule für alle folgen „versäulte“ Bildungswege und jede Säule entspricht einem gewissen Status. Jeder Schüler muss seinen Platz in der entsprechenden Säule finden, was eine gewisse Selektion bedingt. Am Ende steht der Beruf, der ebenfalls einem gewissen sozialen Status entspricht.

Während des Vortrages arbeitet **Dr. Oehme** öfters mit Bildern aus dem Bereich der Bahn, die verschiedene Arten der Gleisführung zeigen. Immer wieder kommt es zu neuen Weichenstellungen, die Geleise verlaufen nicht mehr gerade. Es werden Normalitätsstandards gesetzt, wer diesen nicht entspricht fliegt aus dem System. Dies betrifft primär die sozial Benachteiligten und Behinderten und es müssen immer mehr Maßnahmen gesetzt werden um diese Jugendlichen aufzufangen. In Deutschland betrifft das bereits 40% der Schulabgänger. Für sie besteht eine unübersichtliche Vielfalt an Unterstützungsangeboten, es entsteht eine „zweite Normalität“ neben dem regulären Bildungssystem. Der Träger dieses neuen Bildungsmarkts ist meist die Wirtschaft.

Dabei zeigen sich zwei Problembereiche, einerseits auf der Ebene der Organisation, andererseits auf der fachlichen Ebene. Zu deren Bewältigung braucht man eine Pädagogik des Übergangs.

In der Forschung befasst man sich mit den biographischen Übergängen von der Schule in die Arbeitswelt. Die Biographie ist der rote Faden des Übergangs.

Lernen findet längst nicht mehr nur in der Schule statt, das trifft auf alle Gruppen zu, besonders aber auf jene mit Problemen. Informelles und non-formales Lernen gewinnen für diese jungen Leute zunehmend an Bedeutung. Auch durch Schwarzarbeit werden Kompetenzen erworben. Jugendliche organisieren sich ihre Übergänge oft selbst und verlassen sich nicht mehr auf das Bildungssystem. Benachteiligten Jugendlichen erscheinen institutionelle Anschlüsse unsicher, weitverzweigt und nicht kontinuierlich. Sie werden dadurch orientierungslos, fühlen sich stigmatisiert, fremdgesteuert (z.B. durch das AMS) und ausgegrenzt.

Es wäre angebracht das Verhältnis zwischen der subjektiven und oft im Widerspruch zu jener der Erwachsenen stehenden Bewältigungslogik der Jugendlichen und der institutionellen Logik des Bildungssystems näher zu erforschen.

Auf lokaler Ebene müssen Netzwerke (von Eltern, Betrieben, Schulen, Behörden, Bildungsträgern, AMS, Jugendsozialarbeit, Jugendämtern, Vereinen, Kirchen, Lokalpolitikern ...) entstehen um die Übergänge besser gestalten zu können. Die Jugendlichen müssen in die Diskussionen einbezogen werden, es soll nicht nur für sie sondern mit ihnen gedacht und gearbeitet werden. Der Sinn eines Bildungsabschlusses muss geklärt, neue Bildungsformen müssen erarbeitet und neue Beschäftigungsformen entwickelt werden.

Dr. Oehme fasst zusammen:

Aus der fachlichen Perspektive muss eine Pädagogik des Übergangs folgende Kriterien erfüllen:

- Akzeptanz des Bewältigungshandelns
- Biographischen Bildungsauftrag aufgreifen
- Beteiligungsräume öffnen
- Zugänge zu Bildung und Arbeit partizipativ erschließen
- Neue Bildungsformen erarbeiten
- Neue Beschäftigungsformen entwickeln

In der partizipativen Pädagogik des Übergangs legen sich Jugendliche ihre „Gleise“ selbst und bekommen von den Erwachsenen nur Material, Werkzeug, Begleitung und Beratung. Dies leistet einen wesentlichen Beitrag zu deren sozialer und gesellschaftlicher Teilhabe!

In der vom ORF **Dr. Martin Haidinger** moderierten **Diskussion** wird zunächst die Frage nach den relevanten Veränderungen gestellt. Wer/was ist schwieriger geworden, das Ausbildungssystem oder die Jugendlichen?

Dr. Oehme antwortet, dass eine neue Arbeitsgesellschaft entstanden ist. Die „einfachen“ Arbeitsplätze wurden wegrationalisiert, man „braucht den Hauptschüler nicht mehr“. Das gesamte Gesellschaftsleben wird ökonomisiert, die Spannungen werden immer größer. Lehrlingsausbildung wird im Betrieb nicht mehr als Zukunftsinvestition gesehen. Fließbandarbeit, die gewisse disziplinierende Arbeitsbedingungen schuf, gibt es nicht mehr. Heute ist alles durch Computer gesteuert. Die Systeme stehen vor der Problematik, die Übergänge neu organisieren zu müssen.

Auf die Frage einer **Teilnehmerin**, warum 40% der Jugendlichen aus dem System fallen und ob man nicht mehr Anstrengungen unternehmen müsste dies zu verhindern, bekräftigt **Dr. Oehme** die schwierige Situation am Arbeitsmarkt, wo gewisse Jobs nicht mehr gebraucht, andere sehr schlecht bezahlt sind, so dass diese Menschen in Deutschland auch noch Harz IV beantragen (müssen).

Ein **Teilnehmer** freut sich, dass Dr. Oehme den Leistungsbegriff positiv besetzt hat, verweist aber darauf, dass es sich Jugendliche heute oft zu einfach machten, alles müsste leicht und nach ihren Bedürfnissen gehen, Leistung wäre für sie nicht gefragt.

Dr. Oehme entgegnet, dass Jugendliche ihre individuellen Übergänge schaffen müssen, was nicht immer einfach ist. Wenn sie Angebote nicht annehmen, machen diese für sie keinen Sinn. Oft haben sie auch Angst vor einer Lehrstelle.

Protokoll: Dr. Christine Krawarik, Dr. Brigitte Haider